

Predigt „Fest der Heiligen Familie“, C 2024/25

Hoher Dom 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Ein Mann hat zwei Frauen. Ganz normal zu dieser Zeit vor ungefähr 3000 Jahren. Und wie das so geht – er liebt nicht beide gleich. Aber die er mehr liebt als die andere, die kann ihm keine Kinder schenken. Trotzdem bevorzugt er sie vor der, die ihm Kinder schenkt. Das ist nicht so klug, denn deshalb gibt es einen Dauerkrieg zwischen den Frauen. Wir verstehen den Mann und können auch die beiden Frauen verstehen.

Das ist die Vorgeschichte unserer Lesung, die davon berichtet, dass Hanna erst durch das Eingreifen Gottes Mutter wird.

Würden wir eine solche Familie heilig nennen? Wohl kaum. Eher würde man wohl sagen: So ähnlich habe ich das selbst erlebt oder bei anderen gesehen.

Ein zwölfjähriger Junge setzt sich nicht nur von seinen Eltern ab – in einer großen und fremden Stadt, mitten in einem turbulenten Wallfahrtsbetrieb. Als sie nach drei Tagen endlich finden – eine sehr lange Zeit für besorgte Eltern! – bekommen sie weder eine Entschuldigung noch

ein Bedauern. Der Junge hält darüber hinaus seine Eltern auch für ein wenig naiv oder dumm: „Wusstet ihr nicht?“ Das ist nicht die Pubertät. Das ist der Beginn einer Entwicklung, die später in dem Satz gipfelt: „Meine Mutter und meine Brüder sind, die das Wort Gottes hören und danach handeln.“

Würden wir eine solche Familie heilig nennen? Wohl kaum. Eher würde man wohl sagen: Solche Trennungsgeschichten zwischen Eltern und Kindern, die kenne ich. Und das wünscht man wirklich niemandem.

Ausgerechnet am „Fest der Heiligen Familie“ hören wir solche Familiengeschichten.

Entstanden ist dieses Fest ja vor gut hundert Jahren, weil man sich Sorgen machte um die „heile“ Familie. Das schwingt noch ein wenig mit im Tagesgebet: „Gib unseren Familien die Gnade, dass auch sie in Frömmigkeit und Eintracht leben.“ Da hört man noch – für Katholiken eigentlich ungewöhnlich – ziemlich viel Moral heraus.

Wie kam es dazu? Vor der sogenannten Industrialisierung war Familie viel mehr als Vater, Mutter und Kinder.

Über Jahrhunderte gehörten alle zur Familie, die zusammenlebten. Im alten Orient mehrere Frauen, viele Kinder, Verwandte, Knechte, Mägde, Sklaven.

Für unsere Vorfahren in unseren Breiten war das genauso selbstverständlich – viele Menschen, irgendwie verwandt und verbunden unter der Herrschaft des Patriarchen.

In den großen Städten und Industriezentren ging das nicht mehr. Man lebte in kleinen Wohnungen eng zusammen und Familie reduzierte sich auf den Kern „Eltern/Kinder“. Natürlich mussten alle arbeiten, auch die Kinder, damit man einigermaßen über die Runden kam. Diesem hohen Druck hielten viele Familien nicht mehr stand und zerbrachen.

Daher die Sorge der Kirche. Daher die Einführung dieses Festes. So stellte man in der Weihnachtszeit die heilige Familie als Vorbild dar. In dieser Zeit kamen sowieso die Familien zusammen und in den Kirchen sah man in der Krippe das harmonische Bild der Familie.

Aber gleichzeitig ist sozusagen im Erbgut der Botschaft Jesu verankert, dass für Christen gilt: Geschwister sind die, die das Wort Gottes hören und es befolgen.

Und – gegen die mächtige Struktur der Patriarchensippe: „Ihr sollt niemanden euren Vater nennen. Nur einer ist euer Vater, der im Himmel!“

Dem Christentum ist nie ganz gelungen, das auch durchzusetzen. Zu stark sind die Strukturen, sind auch die Bedürfnisse der Menschen nach Sicherheit, zu stark ist das Band der Blutsverwandtschaft.

Lassen wir uns davon herausfordern und fragen noch einmal neu: Wodurch wird die heilige Familie heilig?

Weder idyllische Sicherheit und Unversehrtheit noch moralische Perfektion können das sein. Heilig macht nur die Gegenwart Gottes – und die ist sogar mitten drin in dem, was wir als „nicht heil“, als kaputt oder zerbrochen bezeichnen.

„Heilig“ ist etwas anderes als „heil“, auch wenn die beiden Wörter eng verwandt sind. Heilig bedeutet nicht „unversehrt“, sondern „Gott zugehörig“. Heilig ist, was Gott zu seinem Eigentum angenommen hat. Heilig ist, wen Gott unter seinen Schutz genommen hat.

Im Idealfall unserer Wünsche fallen „heil“ und „heilig“ zusammen.

Wir bitten Gott darum, dass wir unversehrt bleiben mögen. Dies zu erbitten, ist legitim. Auf dem Weg Jesu aber ist die Heiligkeit wichtiger als die heile Unversehrtheit. „Lieber einäugig oder mit nur einer Hand in das Reich Gottes als mit beiden Augen und beiden Händen die Gemeinschaft mit Gott verlieren“ (Mt 18,8).

Die Familie Jesu ist heilig, weil Gott sie als sein Eigentum angenommen hat.

Eine so normale Familie mit außergewöhnlichen Belastungen – die Geburt, die Flucht, die Auseinandersetzungen mit dem erwachsenen Jesus! - taugt vielleicht wirklich auch als Vorbild. Ob immer nur Eintracht und Liebe geherrscht haben, sei dahingestellt.

Ich bin mir aber sicher, dass Menschen die so stark von Gottes Führung geprägt waren wie Maria und Josef, auch in ihrem Verhalten ein Vorbild sind. Wichtiger aber als das Bild einer heilen Familie in Nazareth ist für mich, dass Jesus in eine Heilige Familie hinein geboren wurde, eine von Gott geführte Familie.

Vielleicht ist es so: eine „heile“ Familie wird in der Vorstellung der meisten Menschen immer bestehen aus Vater, Mutter und Kindern, die in Eintracht, Harmonie und

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Liebe zusammenleben und durch dick und dünn miteinander gehen. Aber dadurch wird sie noch nicht zur „heiligen“ Familie.

Noch einmal: heilig wird eine Familie, wie immer sie sich zusammensetzen mag, dadurch, dass sie Gott in ihrer Mitte weiß, dadurch, dass sie sich wie Hanna und Elkana Gott anvertraut und auf ihn verlässt.

Sorgen um den Zusammenhalt der Familien muss man sich zu allen Zeiten machen und sie daher schützen und stützen. Für uns Christen bleibt aber heute die gute Gewissheit: auch das „Nicht-Heile“ kann und will Gott heiligen – und darauf kommt es an!